

Das dritte Kapitel führt hinein in die Diskussion der philosophischen Richtungen, von denen heute viel die Rede ist und die gegenwärtige Anliegen aufgreifen. Verständnissvoll und geschickt wird herausgearbeitet, wie hier die in den vorausgehenden Kapiteln erarbeiteten Strukturen wiedergefunden werden können. Hier können wertvolle Informationen über Anliegen bekannter Philosophen entdeckt werden. Wer sich der Mühe unterzieht, den Hinweisen und der Gedankenführung des Autors zu folgen, erhält eine gute Orientierungshilfe für eine eigene begründete Urteilsbildung – auf die es ja in solchen grundlegenden Fragen unseres Lebens ankommt. Als Fachkollege habe ich mich über diese interessante eigenständige Weiterführung prototheologischer Bemühungen in Zusammenschau mit aktuellem Philosophieren gefreut.

Otto Muck SJ

MARION, Jean-Luc: *Die Öffnung des Sichtbaren*. Paderborn: Schöningh 2005. 119 S. (ikon. Bild + Theologie. 11.) Br. 19,90.

Als elfter Band der beachtenswerten Reihe „ikon. Bild + Theologie“ ist erfreulicherweise ein erstes Buch des französischen Philosophen Jean-Luc Marion (geb. 1946) in deutscher Übersetzung erschienen. In ihm sind vier Aufsätze des Autors aus den Jahren 1985 bis 1987 und einer von 2001 vereint, die durch eine Einleitung der beiden Übersetzer und eine (Auswahl-) Bibliographie gerahmt werden. Die Aufsätze sind nicht sehr umfangreich (ca. 20 Seiten) und setzen einiges Vorwissen beim Leser voraus; sie kreisen um das Thema Malerei. Wie es für den ehemaligen Herausgeber der französischen Ausgabe von „Communio“ charakteristisch ist, scheut Marion nicht vor Bezügen zur Theologie zurück, sondern spricht sie explizit an. Er schreibt vor dem Hintergrund der Phänomenologie Edmund Husserls und versucht, dessen Philo-

sophie durch die Annahme eines „gesättigten Phänomens“ (110f.) abzurunden.

Idealtypisch geht Marion von begrifflichen Gegensatzpaaren aus: Sichtbar – Unsichtbar (25–45 u. 47–65); Idol – Ikone (67–83 u. 85–104); Intuition – Konzept (105–111), um „ein absolut neues Phänomen“ (47), ein „Phänomen par excellence“ (63) zu beschreiben. Dieses stamme nicht aus dem Begreifen- und Definieren-Wollen des Betrachters, sondern schenke sich ihm. Konsequenterweise entzieht Marion auch das Entstehen des Bildes der Willenskraft des Malers, weil dieser nach seiner Meinung mehr sieht „als das Sichtbare“ (49) und sich durch ihn das Unsichtbare zu erkennen geben will. So ist weder der Maler Herr seines Bildes, noch ist es der Betrachter: Wenn dieser sich selbst im Bild wiedererkennt, dann spiegelt es ihn wider, und er betrachtet ein Idol, das seinen Erwartungen und Begierden entspricht. Das Idol kennzeichne unsere „Zeit des Nihilismus“ (98), der Marion schon vor dem Aufkommen des Internet und der Privatsender ein Abhandenkommen des Originals attestiert.

Das Medium Fernsehen verdoppelt nicht die Welt, sondern die eigentliche Welt findet auf der Mattscheibe in Bildern statt (vgl. 67–74). Der Fernsehschirm schirmt von der Realität ab, wohingegen die Ikone nicht nur angesehen wird, sondern auf den Betrachter zurückschaut. Der Betrachter einer Ikone verläßt unfreiwillig den Standpunkt des Voyeurs und sieht sich erblickt, so daß sich sein Blick mit dem des Unsichtbaren überkreuzt: „Mit meinem unsichtbaren Blick erblicke ich einen unsichtbaren Blick, der mich in den Blick nimmt“ (76). Für seine Interpretation der Ikone bemüht Marion das Bilder-Konzil von Nizäa (787); er ist von der Idee eines „Typus des Kreuzes“ fasziniert. Er konstruiert eine (gewagte) Analogie zwischen dem Opfer Jesu am Kreuz, durch das dieser den unsichtbaren Willen

seines Vaters in der Welt offenbar werden läßt (80; 89), der hypostatischen Union, durch die „die sichtbare Menschlichkeit ... in der Person Christi die unsichtbare Göttlichkeit zu erkennen (gibt)“ (101) und der Ikone, die den transzendenten Gott durchblicken läßt, dem die ihr erwiesene Verehrung gilt. Marion beschreibt Offenbarung als „gesättigtes Phänomen“, das sich durch ein Paradox auszeichnet: Sie schenkt sich dem Empfänger, der sie allerdings in die Konzepte seines Denkens einzufügen gewillt sein muß.

Viele der Ideen und Gedanken, die Marion in den hier gesammelten Aufsätzen umreißt, hat er in späteren Aufsätzen und Monographien ausgearbeitet und präzisiert. Es ist sehr zu wünschen, daß weitere Übersetzungen dieses faszinierenden Denkers erscheinen, damit die Auseinander-

setzung mit den gewiß komplizierten Gedankenwendungen Marions nicht schon an der Sprachbarriere scheitert. So müßte zum Beispiel gefragt werden, ob Jesus den Willen seines Vaters nur dadurch offenbar machen kann, daß er sich ans Kreuz schlagen läßt. Warum ist dann der hoheitliche Pantokrator das beherrschende Motiv der Ikonmalerei und nicht die Kreuzesdarstellung? Mit dem sich selbst schenkenden „gesättigten Phänomen“ ist der Gedanke der Gabe verbunden. Dieser verspricht für die Eucharistielehre und für die Offenbarungslehre sehr spannende Anregungen, die vereinzelt schon verfolgt werden (R. Kühn, T. Specker, J. Wohlmuth). Bleibt zu hoffen, daß das vorliegende Buch eine breite Auseinandersetzung mit Marions Gedanken auch in Deutschland anzustoßen hilft.

Florian Bruckmann

Sozialethik

Christliche Sozialethik. Ein Lehrbuch. Hg. v. Marianne HEIMBACH-STEINS. Regensburg: Pustet 2004/2005. Bd. 1: Grundlagen. 326 S. Gb. 29,90; Bd. 2: Konkretionen. 318 S. Gb. 29,90.

Als Lehrende des Fachs Sozialethik kam ich immer wieder in Verlegenheit, wenn Studierende nach einem kompakten Grundlagenwerk der Christlichen Sozialethik fragten, das sowohl in die Grundlagen des Fachs als auch in Fragestellungen der „angewandten Sozialethik“ einführen sollte. Diese Lücke ist nun behoben. Das in zwei Bänden vorliegende Lehrbuch „Christliche Sozialethik“ stellt im ersten Band die Grundlagen der Sozialethik dar: 1. Einführung in das Verständnis von Ethik, die Bibel als bleibender normativer Bezugspunkt Christlicher Sozialethik, 2. historische Vergewisserungen in der philosophischen Ethiktradition, in der Geschichte von Christentum und Kirche sowie

in den Grundlinien kirchlicher Sozialverkündigung, 3. soziologische Situierung der Sozialethik und 4. normative Orientierungen anhand von sozialetischen Zentralkategorien wie Personalität, Gemeinwohl, Solidarität, Subsidiarität, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit.

Im zweiten Band werden sozialetische Konkretionen im Blick auf aktuelle Herausforderungen der Gegenwart durchbuchstabiert, die besonders dann für die Ethik virulent werden, wenn gesellschaftliche Institutionen und Strukturen den Anspruch, Freiheit zu ermöglichen und Gerechtigkeit zu verwirklichen nicht (mehr) einlösen. Charakteristisch für die Anlage des zweiten Teils ist der auf aktuelle Probleme fokussierende Zugriff: demokratische Verantwortung und politische Partizipation, Bildung und Chancengleichheit, wirtschaftliche Effizienz und soziale Gerechtigkeit, globale